Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 143 (1864)

Artikel: Der Segen der Arbeit und der Fluch der Schwindelei [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373204

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Segen ber Arbeit

und

der Much der Schwindelei.

(Schluß bes im vorigen Jahrg. abgebrochenen Artifels.)

II. Der Fluch der Schwindelei.

Wer sein Gelb nicht seh'n kann liegen, Steckt's in Tauben und läßt's fliegen.

Allgemein und aufrichtig war der Schmerz über Bater Brettner's Tod. Nicht nur feine Kinder und Verwandte, weit und breit in der Runde verloren Viele, zumal die Armen, an ihm einen Wohlthater, Freund und Vater. Man hatte in ihm einen Mann geehrt und ge= schätzt, der sein ganzes Leben hindurch deutlich wußte, was er wollte, der unablässig vorwärts schritt, nicht nur sich selbst fortbildete und ver= edelte, sondern auch Andere dazu anleitete und ermunterte. Brettner's wahres und redliches Streben gab ihm baber eine gewisse sittliche Bedeutung und sein Rath, sein Wort, seine Entscheidung in Rechtssachen galten mehr als Rath, Wort und Entscheid der Gerichte rings= umber. Sein Tod wurde allgemein als ein großer und schmerzlicher Berluft betrauert. Am tiefsten ergriffen fühlten sich die Schwieger= tochter, Marie, und Sickner, der seinen leibli= den Vater nicht inniger hätte lieben fonnen. In seinem Testamente hatte ber verstorbene Brettner verordnet, daß sein Sohn Karl ben Wiesenhof mit allem Zubehör, die beiden Töch= ter entsprechende Geldsummen, Sidner 5000 fl., die Dienstboten und wohlthätigen Stiftungen bedeutende Geschenke erhalten sollen. Ein wohl= verschlossenes und versiegeltes Kästchen wurde ebenfalls nach testamentlicher Verordnung Karl eingehändigt. Als man es öffnete, lag darin ein Zedel mit den Worten: "Diesen höchsten Schatz meines Lebens vermache ich meinem Sohne Karl." Unter dem Zedel lag das bestannte alte Gesangbuch, auf dessen innerer Des delseite jene bekannten Sinnsprüche geschrieben standen, die Vater Brettner reich und glücklich gemacht hatten. Alles blidte mit Ehrerbietung auf dieses Buch, nur über Karle Gesicht zuchte ein spöttisches Lächeln. Er hatte diese Sprüche ja wohl hundertmal von seinem Bater gehört, theilte aber mit demselben nicht die gleiche

Ansicht barüber, sondern glaubte: es sei für die Zeit des Lebens nicht genug, daß ruhige Ueberslegung und Tugend am Ruder sißen, es müsse auch das Glück in die Segel blasen, sonst laufe der Otensch nie mit voller Ladung in einen sichern Hafen ein.

Sichner sah mit Schmerz den spöttischen Zug in Karls Gesicht und muthmaßte daraus nichts Gutes; für sich selbst aber faßte er den festen Borsak, die Grundsätze des Heimgegangenen im Leben aufrecht zu erhalten und anzuwenden.

Als Karl nunmehr als Besitzer des Wiesenshofes auftrat, gieng eine große Veränderung mit ihm vor. Sein Benehmen gegen Andere wurde vornehmer, herrischer, gebieterischer. Knechte und Mägde durften nicht mehr wie früher am gleichen Tische mit der Familie speisen; sie wurden in die Gesindestube verwiesen. Dadurch erlitt das patriarchalische Leben auf dem Wiesenhose einen bedeutenden Stoß; die Zutraulichkeit und Anhänglichkeit der Dienstboten gegen die Herrschaft verminderte sich und der sittliche Einfluß, den diese auf jene übte, gieng größtentheils verloren.

Rarl beschloß nun, große Bauten vorzunehs men; die bisherige einfache und doch bequeme Wohnung, wo bisher Glück und Frieden geswohnt hatten, genügte ihm nicht mehr. Bauspläne wurden entworfen, Bauakforde abgesschlossen. Sichner schwieg dazu, dachte jesdoch an das Sprüchlein, welches Brettner bei solchen Gelegenheiten oft gebrauchte:

Wer sein Gelb nicht seh'n kann liegen, Steckt's in Tanben und läßt's fliegen.

Während der Umbau nun stattsand, begab sich Karl mit Frau und Kindern nach Franksturt, um sich, wie er sagte, nach dem harten Schlage zu erholen und zu zerstreuen. Alle Geschäfte und die Besorgung des Hauswesens lagen nun Sichner und den beiden Schwestern ob, welche nun während dem Bauen in einem kleinen Nebengebäude wohnen mußten. Hier lebten sie zufrieden ganz ihren Arbeiten und Geschäften. Karl hingegen hatte sich in Franksturt, wo seine vornehmen Schwiegereltern auf glänzendem Fuße lebten, eine prächtige Wohenung gemiethet. Weil er nun unbeschränkter Herr seiner selbst und Besitzer eines großen Vermögens war, wollte er dieses nun auch ges

niegen. Man lebt nur einmal! Dieser Grundfat galt im Saufe feiner Schwiegereltern, die in Börsenspekulationen reich geworden waren. Diesen Grundsatz eignete sich auch Karl an. Er fieng an, alle Vergnügungen und Zerftreuungen einer großen Stadt mitzumachen. Er schaffte sich ein Reitpferd, dann, damit Frau und Kinder auch etwas haben, eine prächtige Rutsche mit zwei Pferben an. Natürlich gehörte auch ein Rutscher dazu, den man stattlich ausruftete. Einmal fuhr Rarl mit feinen Schwiegereltern und andern vornehmen Gästen nach dem Wiesenhof auf Besuch, um die neuen Bauten zu besichtigen. Da mußte nun Alles drauf und drüber. Da mußte gekocht und ge= braten und die lederste Mablzeit bereitet werden. Gerne hätte Sichner mit Karl über wichtige bringende Geschäfte gesprochen, aber dieser hatte kein Dhr für dergleichen Dinge, fondern lebte nur den Bergnugungen mit fei= nen Gaften. Daber fab fich Sidner genothigt, nach Frankfurt zu reisen, um dort mit ihm die Geschäfte abzuthun. Er mußte bei Karl einem glänzenden Mittageffen beiwohnen, bei welchem über 30 Gäste anwesend waren. Da wurden die feinsten Speisen aufgetragen, die föstlichsten Weine getrunken. Go oft Sidner einen Leder= biffen in den Mund schob, war es ihm, als ob ihm Jemand ins Dhr flüftere:

Wer sein Gelb nicht seh'n kann liegen, Steckt's in Tanben und läßt's fliegen.

Während der ganzen Tafel war fast von nichts Anderm die Rede als von der Börse, vom Steigen und Fallen der Aktien, von unzgeheuren Summen, welche die Einen gewonnen, die Andern verloren. Zulest sprach man noch vom Theater, von schönen Tänzerinnen, von Wettrennen 2c. Sichner seufzte bei sich selbst: wenn das der gute Vater Brettner wüste, er würde sich noch im Grabe umkehren.

Ehe Sickner sich von Karl verabschiedete, eröffnete er ihm noch, daß er das an den Wiesenhof gränzende Neusammergut angekauft habe und nun dorthin mit Marie, seiner jezigen Gattin, ziehen wolle und daß er und Marie ihn noch um etwas Köstliches aus dem Erbetheil des Baters bitten, nämlich um jenes Kästchen mit dem alten Gesangbuche der Großmutter, welches Bater Brettner so hoch in Ehs

ren gehalten habe. Un bas habe ich nicht mehr gedacht, erwiederte Rarl; ich weiß nicht, wo es ist, der Bediente soll es suchen. Rach einer guten Weile brachte der Bediente das Räftchen, welches er unter alten-Strumpfen und Schuhen gefunden. Mit diesem Schatze eilte Sickner seelenvergnügt der heimat zu. So sehr das vergnügungsvolle Stadtleben Karl behagte, so wenig fand Karls Frau Ge= fallen daran, obschon sie früher ans Stadtle= ben gewohnt war. Sie hatte sich zu fehr in Vater Brettner's Grundfätze und Einfachheit hineingelebt und fich dabei glücklich gefühlt, daß es ihr in dem Getriebe der Stadt unbeim= lich vorkam und sie sich nach der Stille des Wiesenhofs zurücksehnte. Zuweilen suchte sie Karl von seinem jetzigen mussigen und verschwenderischen Leben abzubringen und erin= nerte ibn an die Grundfate und Lebensweise feines Vaters, — umsonft! Karl wollte nichts davon hören und erwiederte ihre Bitten mit den Worten: Warum sollten wir unser Bermögen nicht genießen? Man lebt ja nur ein Mal!

Sidner zog mit seiner jungen Frau auf bas angekaufte kleine Neukammergut. Die Wohnung war einfach, aber nett hergestellt und über der Hausthure ließ Sichner die beiden Sinnsprüche Brettner's auf eine Steinplatte mit goldenen Buchstaben eingraviren. Er wollte damit das Andenken an seinen Schwiegerva= ter ehren und sich und die Seinigen täglich an jene Wahrheit erinnern, welche bas Glück ibres Hanses begründet batte. Herzlich und treu liebten Sichner und Marie einander, und weil sie mit Sparsamkeit, Einfachheit und Fleiß auch Einsicht und Besonnenheit verbanden, mehrte sich ihr Wohlstand sichtlich von Tag zu Tage.

Ganz anders sah es auf dem Wiesenhofe aus! Da stand statt des einfachen, niedlichen Wohnhauses ein stolzes Herrenhaus daz der große Gemüsegarten hatte sich in neumodische Anlagen mit Alleen, Rasenplätzen, Tempelchen, Wasserfällen, Springbrunnen zc. verwandelt. Weil Karl mit seiner Familie wieder hier wohnte, kamen setzt Besuche in Menge, die alle aufs köstlichste bewirthet wurden. Karl wollte mit seinem Reichthum und mit seiner Gastfreis

gebigfeit glanzen. Bei foldem Leben hatte Karl weder Luft noch Zeit, der ausgedehnten Landwirthschaft selbst vorzustehen. Weil Sid= ner nicht mehr da war, mußte ein anderer Berwalter angestellt werden, aber es paßte feiner und es folgten in furzer Zeit drei nach einander und der vierte machte sich mit einer großen Summe Gelbes auf und davon. Schlim= mer noch als dies Miggeschick mit den Berwaltern war, daß Nannchen, welche bisher die ganze Wirthschaft besorgt batte, sich nun auch verheirathete. Weil Karl den Erbtheil seiner Schwester herausgeben mußte, weil das vor= nehme, verschwenderische Leben viel Geld hin= wegfrag und unter ben schlechten Berwaltern die Defonomie große Einbuße erlitt, war der Reichthum Karls febr geschwunden. Er mußte, um diese Verlufte zu decken und seine bisherige Lebensweise fortsetzen zu können, rasch große Summen gewinnen. Aber wie? "Bin ich nicht ein Narr?" fagte er einmal zu sich selbst, "habe ich nicht an meinem Schwiegervater, an meinem Schwager und vielen Bekannten in der Stadt ein Beispiel, wie man ohne alle Anstrengung, gleichsam spielend, schnell reich werden fann? Marum spekulire ich nicht an ter Borfe? Warum lege ich mein Gelb nicht in Staatspapieren und Aftien an? Allein seine Vernunft und fein Gewiffen, fein vom Bater ihm eingeprägter Abschen gegen das Spiel und gegen schwindelnde Spekulation erhoben sich mit Macht gegen diese verführerischen Gedanken. Bergebens kämpfte er mit sich selbst; seine Frau wehrte ab, so viel sie konnte. Da fam eines Tages sein Schwager zu ihm und machte ihm bas Anerbieten, mit bem Schwiegervater eine bedeutende Partie Gisenbahnaktien zu überneh= men, wobei er in furzer Zeit 30000 fl. ge-winnen könne. Lange schwankte Karl hin und ber, ob er das Anerbieten annehmen folle, aber der Schwager stellte ihm die Sache so glan= zend dar, daß er endlich einwilligte. Raum war der Schwager sort, so regten sich wieder Bedenken in seiner Bruft. Eine innere Stimme rief ihm leise zu:

Schan die Eichel — sie wird bald Mutter eines Eichenwald; Blick auf diesen Tropsen her, Biele Tropsen giebt ein Meer; Biele Körnlein feiner Sanb Bilben schier ein Wüssensand; Biele Sünden machen schlecht, Viele Tugenden gerecht. Darum nie mit Schlechtem kosen, Denn das Kleine wird zum Großen.

Dieser Spruch wollte ihm lange nicht aus dem Kopf. Indessen war diesmal das Glück Karl günstig. Er gewann, wenn auch nicht bie gehoffte, doch eine bedeutende Summe. So war nun der Anfang gemacht. Solche Ge-winne waren nothwendig, denn weil Karl wegen feinen Borfen= und Aftiengeschäften, in bie er sich immer tiefer einließ, mehr in der Stadt als auf dem Wiesenhofe war, litt seine Detonomie sehr darunter, und es war, als ob Glud und Segen Tag für Tag vom Wiesenhofe weiche. Da gab es fein Familienleben mehr. Karls Frau fühlte sich sehr unglücklich und sie sah voraus, daß ihr Mann, weil er seinen ur= sprünglichen Beruf, dem er gewachsen war, verlassen und sich in ihm unbefannte und gefährliche Unternehmungen eingelassen habe, un= aufhaltsam dem Ruin entgegengehe. Und so kam es auch. Wenn Sichner von Karls Treis ben hörte, schüttelte er bedenklich und traurig den Ropf und sagte:

Wer fein Gelb nicht feh'n tann blinken, Steckt's in Aktien und läßt's finken.

Der Schwindel des Börsenspiels riß Karl allmälig so weit fort, daß er, weil durch große Verlusse Vermögen und Kredit dahin waren, den Wiesenhof verpfändete. Immer noch hoffte er, durch Spekulationen aller Art schnell wieser reich zu werden; aber es war, als ob ihm das Glück plöglich den Rücken gekehrt babe.

Stille Verzweissung und die Angst, daß man seinen peinliche Lage entdecke, trieben ihn an, einen noch größern Auswand zu machen, um bei den Leuten die Meinung zu erwecken, daß er einen ungeheuren Reichthum besite. Allein, das half nichts; man munkelte sich überall in die Ohren, daß er ruinirt sei. Sein Kredit war dahin; von allen Seiten stürmten die Gläubiger herbei und verlangten Bezahlung. Karl befand sich in einer furchtbaren Lage. Das Verzmögen war fort, der Wiesenhof überschuldet, die Oesonomie zu Grunde gegangen, das häuseliche Glück zerstört, seine und die Zukunst seize

ner Frau und Kinder vernichtet und — die Selbstachtung, der Friede seiner Seele verloren. Ein Feigling hätte sich vielleicht an Karls Stelle in der Verzweislung das Leben genommen; ein schlechter Mensch wäre am Ende mit dem Reste seines Vermögens durchzgegangen. Beides war gegen Karls Natur; er war kein verdorbener Mensch. "Verzweisle nicht, mein Sohnl noch ist es Zeit, wenn auch die höchste. Rette das kleine Restchen deines Vermögens, rette deine Ehre." Es war ihm, als ob sein Vater diese Worte ihm zuruse.

Und Karl folgte dieser Stimme.

Auf bem Neukammerhof feierte man eines Tages bas Erntefest. Da gieng es gar froblich zu. Und man hatte guten Grund, fich zu freuen. Alle Scheunen waren bis oben mit Frucht angefüllt. Sickner hatte das Gut in den letten zehn Jahren außerordentlich verbes= fert und vergrößert. Ställe und Scheunen waren neugebaut, eine bedeutende Branntwein= brennerei angelegt worden; nur bas fleine Wohnhaus war geblieben, wie man es im Anfang bergerichtet batte, benn es genügte bem Bedürfnisse der Familie vollkommen. Aber in diesem fleinen Sause war Arbeitsamkeit, Bescheibenheit, Gottesfurcht, Glud und Segen, Freude und innerer Friede. Sidner und Marie liebten sich immer noch zärtlich und vier liebliche Kinder knüpften das Band der Liebe noch inniger und fester. Wohl hatten sie im Schweiße ihres Angesichtes viel, sehr viel arbeiten muffen, aber die Arbeit war ihnen stets eine Luft gewesen. Klein war ihr Unfang, aber "aus dem Kleinen wird das Große." Sidner hatte sich zum vermöglichen Manne aufgeschwungen und seine Dekonomie galt weit und breit als Mufter wie einft ber Wiesenhof.

Von dem Wiesenhose hörte man fast nichts mehr. Ein Graf hatte ihn gekauft und ließ ihn durch Angestellte besorgen. Der frühere Besitzer Karl Brettner hatte schon lange mit seiner Familie und dem kleinen Reste seines Vermögens Europa verlassen und war nach

Amerifa ausgewandert.

Auf einem großen freien Plate auf dem Neukammerhof wurde das frohe Erntefest gefeiert. An Speis und Trank, an Lust und Vergnügen fehlte es nicht. Sichner's Familie

hatten sich Nannchen und ihr Mann, noch mehrere Freunde und Bekannte angeschlossen. Alle sahen vergnügt dem frohen Leben und Treiben der Schnitter zu. Da brachte der Postbote einen großen biden Brief. "Aus Amerita", rief Sickner, als er die Adresse- überschaut, "von Karl, von Karl"! riefen Marie und Nannchen freudig überrascht, aber der Gedanke, was der Brief bringen werde, weckte in ihm Angst. Sichner las zuerst ben Brief im Stillen für sich. Dann theilte er den Anwesenden den Inhalt mit. Aus dem Briefe gieng hervor, daß Karl das Berachten der väterlichen Grund= fäße, Warnungen und Mahnungen schwer habe bugen muffen, daß er aber durch das Unglud geläutert, ein anderer und befferer Mensch ge= worden sei. Seine Reise nach Amerika mar im Ganzen glücklich gewesen; besto schwerer gelang es ihm, in den Besitz einer fleinen Farm zu kommen. Vielfach wurde er betrogen. Die Farm, die er gefauft, bestand in einem elenden Blockhaus, in zwar fruchtbarem, aber unangebautem Boden. Unter unfäglichen Beschwerben und Entsagungen gelang es ibm, fich und feine Familie durchzuschwingen und die Karm in ordentlichen Stand zu bringen. Seine Frau ftarb an Kummer und Entfräftung. Das war ein furchtbarer Schlag für ihn. Er lebe nun völlig für seine Kinder und gebe sich alle Mühe, sie zu braven Menschen und nach den Grund= fägen seines Baters zu erziehen.

Der Brief schloß mit ber Bitte: Laßt mein Schickfal Euren Kindern eine Warnung sein, daß sie ihren Leidenschaften nie die Oberhand

über ihre Bernunft einraumen.

Rarl lebte zwar in seinen Kindern wieder auf, aber wahrhaft glücklich wurde er nie wies der. Der Burm der Neue nagte fort und fort in seinem Innern.

Desto glücklicher lebten Sickner und Marie mit ihren Kindern. In ihnen und außer ihnen thronte der süße Gottesfrieden, der eine Frucht des Fleißes, der Rechtschaffenheit und Gottesssurcht ist. Das alte Gesangbuch blieb als ein heilig geachtetes Erbstück in der Familie aufbewahrt und Sickner schrieb unter die zweischen bekannten Sinnsprücke noch die Worte:

Du verlierft — bu gewinnft, Wie bu bir ben Faben spinnft.